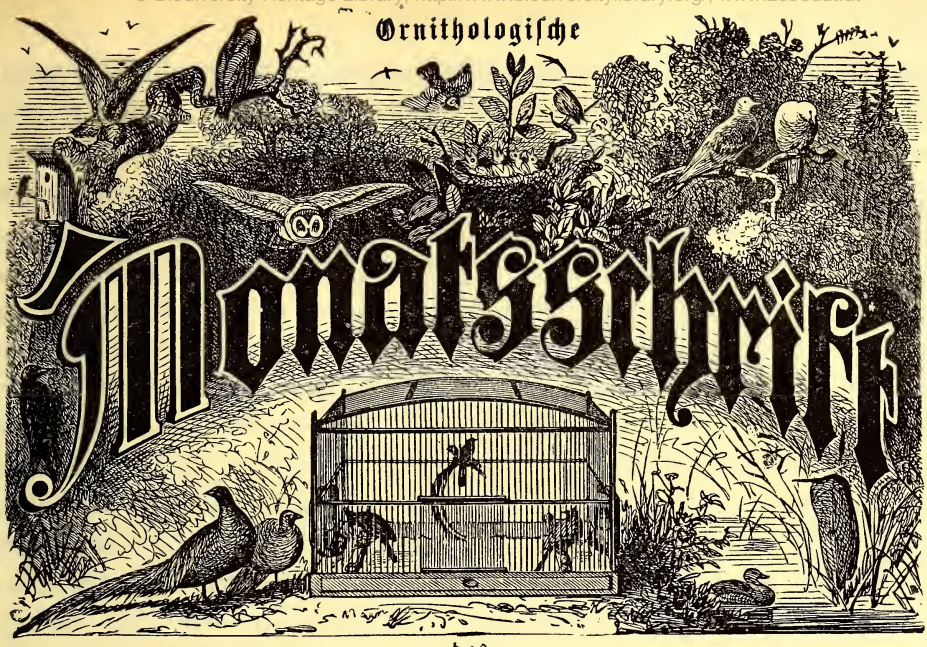
© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von E. v. Schlechtendal.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Ob.-Zoll-Insp. **Thiele**.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme - soweit der Raum es gestattet.

XVI. Jahrgang. **November 1891.** **Nr. 15.**

Inhalt: Alfred Kaiser: Zehn Jagdtage im Sinaigebirge. (Mit 1 Holzschnitt.) Pau Leverkühn: Dressirte Kakadus. Alphons Graf von Mirbach-Geldern-Egmont: Ornithologischer Jahresbericht von Roggenburg mit einigen Notizen aus anderen südbayerischen Orten. II. — Kleinere Mittheilungen: Albinismus bei Schwalben. Preisgericht für die II. Ausstellung des Vereins für Thier- und Naturfreunde zu Basel. Ein junger Seeadler erlegt. — Notizen für die Vereinsmitglieder. — Litterarisches. — Anzeigen.

Zehn Jagdtage im Sinaigebirge.

Von Alfred Kaiser.

Eben mußte die kurze Morgendämmerung der frischen Tageshelle weichen, als ich von meiner Beobachtungsstation im Wadi Bedr aufbrach, um auf einer mehrtägigen Excursion das umliegende Gebirge zu durchstreifen. Der Zweck dieser Excursion lag hauptsächlich darin, Aufenthaltsorte von Klippdachsen (Hyrax)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

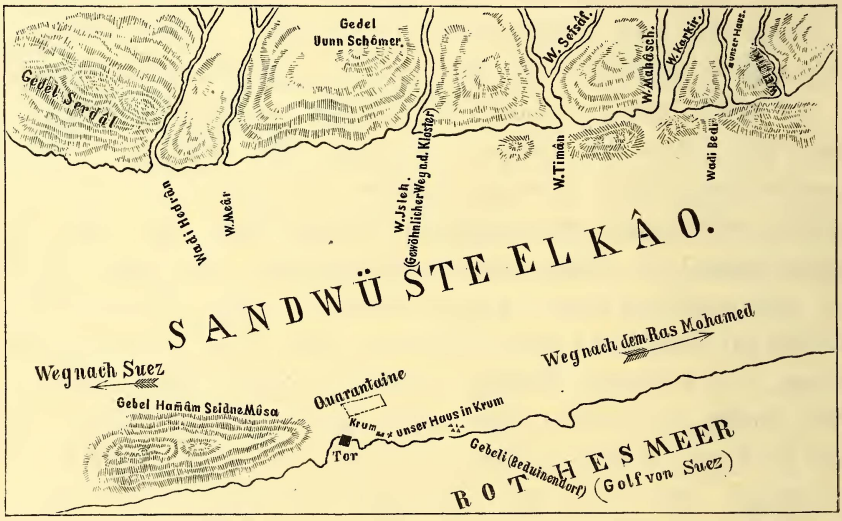
und ein günstiges Revier für Steinbockjagd auszukundschaften. Als treuer Freund unserer Vogelwelt vernachlässigte ich hierbei natürlich nicht, auch auf jedes Vögelein zu achten, das mir Zerstreuung bringen konnte auf den stillen Wüstenpfaden. Schon der im sinaitischen Gebirge nirgends fehlende Trauersteinschmätzer (Saxicola leucura) konnte meine Aufmerksamkeit auf sich lenken, als er auf einer hervorragenden Felsplatte sitzend in sanfter Weise sein Morgenlied erklingen ließ. Der schöne Vogel mit seinem sammetschwarzen Gefieder und dem blendend weißen Schwanze bewohnt mit dem durch seine weiße Kopfplatte sich auszeichnenden Saxicola xanthomelaena alle Felsenwüsten der Sinaihalbinsel vom Meeresstrande weg bis hinauf zu den Höhen des griechischen Klosters. Die Araber nennen ihn Umm-es-suëd, Mutter der Schwärze, und verfolgen ihn abergläubischer Weise recht häufig. Wenn der zierliche Sänger nämlich über einem grünen Lassafbusche flattert und kreischend einem Skorpion oder einer Heuschrecke den Kampf erklärt, so glaubt der mißtrauische Beduine, daß der kleine Vogel sich so zänkisch geberde, weil er dort einen Schatz verborgen wisse und nun einen Menschen sich diesem nähern sehe. Der einfältige Aberglaube findet darin noch Bekräftigung, daß dieser Steinschmätzer zur Unterlage seines Nestchens allerlei kleine Gegenstände zusammenträgt, welche die Araber für Geld halten. — Kaum zweihundert Schritte von unserm Hause entfernt kam ich bei einer Quelle vorbei, die unsern Wasserbedarf liefert und verschiedenem Wilde zur Tränke dient. Am häufigsten trifft man hier das kleine arabische Steinhuhn (Ammoperdix hayi), die Wüstenlerche (Ammomanes deserti), den sinaitischen Rosengimpel (Carpodacus sinaicus), den Feldeggsfalken (Falco tanypterus), den Berberfalken (Falco barbarus), den Schmutzgeier (Cathartes percnopterus), und den Bartgeier (Gypaëtus barbatus). Mit Ausnahme der heißen Mittagsstunden, während welcher nur etwa Schmutzgeier sich sehen lassen, kann man erwähnte Vögel fast immer hier beobachten. Steinschmätzer, Buschsänger, Grasmücken und Würger sind daselbst ebenfalls häufig, kommen wie alle anderen Insektenfresser aber niemals zur Tränke. An Säugern sind es Steinböcke, Hyänen, und zwei verschiedene Fuchsarten, denen dieses Wasser die Existenz in unserer Umgebung ermöglicht. Als die nächsten Berggipfel in den Strahlen der Sonne erglänzten, hatte ich den Ausgang des Wadi Bedr erreicht. Hier findet sich eine große Gummiakazie, die eben in voller Blüthe stehend ein herrliches Aroma verbreitete. Ihr Duft lockte natürlich eine Menge von Insekten herbei. Erst nachdem ich geraume Zeit unter dem Baume gestanden und dem munteren Insektenvolke zugeschaut hatte, entdeckte ich im dornigen Zweigwerke vier Grasmücken, die jeden Versuch, sie näher zu beobachten, durch rasches Verstecken mir vereitelten. Ohne ihre Artangehörigkeit bestimmt haben zu können zog ich wieder weiter über eine mit Artemisiabüschen bestandene Ebene, den Schuttkegel des Wadi Bedr, und gelangte nach einer Stunde ins Thal Karkir. In der

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Torrente dieses Thales, bei 600 m Meereshöhe, traf ich die ersten frischen Steinbockspuren. Sie verliefen nach einem Nebenthale, el-Maën genannt, und wurden schließlich so häufig, daß ich annehmen konnte, in dem Thale finde sich eine nicht versiegte Quelle. Trotz des ungünstigen Windes verfolgte ich die Fährten und gelangte bald an die vermuthete Quelle. Eine Menge arabischer Steinhühner war hierher zur Tränke gekommen und war eben im Begriffe, im Schatten eines großen Felsblockes Siesta zu halten, als mein Erscheinen sie wieder verscheuchte. Dies allerliebste Steinhuhn verdiente es, auch in Europa eingeführt zu werden, zumal es in der Gefangenschaft sehr leicht fortkommt und selbst mit Weizenkörnern, Mais und grünem Klee sich begnügt. Der Vogel ist etwas größer wie eine Wachtel; die Oberseite ist isabellfarben, der Kopf ins violett spielend, die Unterseite ist röthlich, die Seitenzeichnung chocoladebraun, schwarz und weiß. Das Huhn ist einfarbiger und mit dunklen Wellenlinien gezeichnet. Füße und Schnabel sind bei beiden Geschlechtern ockergelb. Das Leben des kleinen Steinhuhnes zu beobachten, fand ich genügende Gelegenheit. Am frühen Morgen steigen sie von den Höhen herunter und verrathen ihre Ankunft meist durch das Herabstoßen kleiner Steine. An jedem Büschchen macht die leise quikende Gesellschaft halt, sucht unter den Zweigen nach Samen und das eine oder andere springt wohl auch in die Höhe, um einiger Knospen habhaft zu werden. Von Zeit zu Zeit bleibt einer der Vögel ruhig stehen, sträubt die Federn und mustert sein Gefieder, dann geht es wieder weiter bis unter die nächste Akazie, wo fleißig gescharrt und nach arabischem Gummi gesucht wird. Hat hier eine Karawane gelagert, so werden auch die zurückgelassenen Excremente und Küchenabfälle nicht verabscheut sondern gierig verschlungen. Gegen 8 Uhr begiebt sich die Gesellschaft zur Tränke und zwar meist gehend, selten fliegend. In deren Nähe angekommen, wird vorsichtige Rundschau gehalten. Einzelne Hähne steigen auf die höchsten Punkte und warnen sofort, wenn sie eine drohende Gefahr bemerken. Fühlen die Vögel sich sicher, so fliegen sie schnurrenden Fluges plötzlich in die Thalsohle hinunter. Hier werden noch einige Felsblöcke bestiegen um nochmals von der Sicherheit sich zu überzeugen. Jetzt vernimmt man den Lockruf eines Hahnes, erst leise und undeutlich, dann immer kräftiger erschallend. Die Lockstimme des Steinhuhnes läßt sich mit keiner andern verwechseln, und wer den Ruf einmal gehört, erkennt ihn das nächste Mal gewiß wieder. Er klingt wie „Que-quî-que-qui — quiquê-que-qui — que-quî-ku-ku“, das unzählige Male wiederholt wird. Die wenigen Schritte bis zum Wasser werden wieder gehend zurückgelegt. Hier angekommen verstummen die Vögel, trinken gierig und baden sich nicht selten am Rande des Wassertümpels. Dann zieht eins nach dem andern wieder ab um auf dem nächsten Felsgesimse oder im Schatten eines Steinblocks das Gefieder zu ordnen. Hie und da wird die Quelle zum zweiten oder dritten Male besucht, dann aber entfernt sich die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gesellschaft wieder, sucht die Thalgehänge nach Nahrung ab und kommt im Hochsommer nach etwa einer Stunde, im Winter aber oft erst am Abend wieder zur Tränke zurück. Die Nahrung der Steinhühner besteht in Knospen und Gesäme aller Art, vorzüglich aber in den Früchten von Capparis und im Gummi der Syalakazien. In ihrem Betragen sind sie ächte Hühner, sie leben gesellschaftlich und locken einander herbei, wenn sie irgend einen guten Bissen gefunden; schwächere Hähne werden von stärkeren oft mit großer Hartnäckigkeit verfolgt, und die Hennen spielen immer die Rolle des unschuldigen Geschlechtes, wenn ein Hahn ihnen seine Liebeserklärungen macht. Feinde haben diese Vögel verschiedene: Der Beduine berückt sie mit Fallsteinen, unter denen er ein Stück Gummi oder eine Dattel als Lockspeise anbringt. Am Tage werden sie von Falken, nachts von Füchsen, Luchsen und Pantern verfolgt. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft und wird in Reis zubereitet oder zu Suppen verwendet.



Ermüdet durch das viele Gepäck, das ich mit mir schleppen mußte, beschloß ich an erwähnter Quelle meinen Tagesmarsch und suchte mir ein Plätzchen aus, wo ich freien Schuß aufs Wasser hatte und dabei möglichst versteckt war. Vergebens wartete ich indeß auf Steinböcke. Die Sonne verschwand hinter den Bergen, das Brausen der Seewinde verstummte, und die öde Gegend tauchte mit feenhafter Stille in das Halbdunkel der sternenhellen Nacht. Eine Felsenschwalbe (Cotyle rupestris), die eben noch zwitschernd den kleinen Wassertümpel umschwirrte, kehrte nicht mehr wieder und großohrige Fledermäuse machten nun an ihrer Stelle Jagd auf das summende Mückenheer. Schon hatte ich mein Abendpfeifchen in Brand gesteckt, als

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

in der Nähe eine Eule sich vernehmen ließ. Der Ruf tönte wie ein dumpfes „Kûkukurû", und als ich denselben nachahmte, konnte ich den nächtlichen Vogel leicht herbeilocken. Bis dahin habe ich in der Umgebung des Wadi Bedr außer dem Steinkauze noch keine Eule entdecken können und da der Lockruf mit demjenigen des Kauzes nicht übereinstimmte, dachte ich den kleinen afrikanischen Uhu (Bubo ascalaphus) erlegen zu können, der in den arabischen Felsenwüsten nicht gerade zu den Seltenheiten gehört und daher wohl auch Pharaonenuhu genannt wird. Wie erstaunt war ich aber, als ich statt dessen einen Rauchfußkauz (Nyctale Tengmalmi) erbeutete. — Beim Morgengrauen des folgenden Tages brach ich wieder auf und kletterte über Felswände und steile Porphyrgrate im Abrißgebiete der Torrente weiter. Nach zweistündigem Vordringen gelangte ich bei 800 m absoluter Höhe an zwei Palmen, wo wieder ein kleiner Wassertümpel sich vorfand. Hier machte sich ein deutlicher Wechsel der Vegetation bemerkbar; eine reiche Kräuterflora zierte den weichen Schuttmantel der Thalgehänge und es war auffällig oft zu erkennen, wie bestimmte Pflanzen an gewisse Ganggesteine gebunden sind. Von einem Felsen her, — genau war die Richtung nicht zu bestimmen, —vernahm ich den klagenden Warnruf eines Klippdachses, und über einem zackigen Bergkamme sah ich einen Lämmergeier nach der Tiefe schweben. Ich machte bei dieser Quelle nur einen kurzen Halt und stieg dann in ziemlich gerader Richtung einige hundert Meter höher. Eine herrliche Aussicht lohnte das mühevolle Klettern. Zu meinen Füßen lag eine rothe Berglandschaft, durchkreuzt von dunkeln Porphyradern und von schutterfüllten grauen Thalsohlen; hinter ihr die fahlgelbe Sandwüste Kâo mit rothen Hügelketten, die als Vorposten des Granitgebirges aus ihr emporragen; noch weiter hinten das tiefe Blau des rothen Meeres, mit ultramarinblauen weißgesäumten Flecken, den Untiefen der Korallenriffe, und am Horizonte endlich eine lichtgraue Bergmauer, die afrikanische Küste, überlagert von einer weißen Dunstschicht. Ein paar Wüstenlerchen (Ammomanes deserti) und der kleine Buschsänger (Drymaeca nana) waren die einzigen Vögel, denen ich hier begegnete. Die Wüstenlerche bevorzugt auf der Sinaihalbinsel weniger die sandigen Ebenen als das eigentliche Bergland, und ich habe sie schon auf den über 2000 m hohen Erhebungen des Katharinenberges beobachten können. In der Ebene und auf dem sandigen Plateau der Debbet-er-Ramlet wird sie durch ihre nächste Verwandte die Sandlerche (Ammomanes cinctura) und durch die langschnäblige Wüstenläuferlerche (Alaemon desertorum) vertreten, kommt in vereinzelten Paaren aber auch dort vor. Wie diese beiden letzteren so trägt auch die Wüstenlerche, zum Unterschiede von unsern europäischen Lerchenarten, ein einfarbig hellbraunes Gefieder, und kennzeichnet sich dadurch als echten Wüstenbewohner, der niemals in bebaute oder auch nur dichter bewachsene Gegenden sich verfliegt. Ihr Nahrung besteht in allerlei Samen, mitunter auch in kleinen Kerbthieren. Sie kommt

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schon am frühen Morgen an die Tränke, und zwar immer paarweise oder in kleinen Gesellschaften und unter beständigem Singen. Dieses klinkt wie „brö, brü-brihe-brihe" und ist recht ermunternd, wenn es aus weiter Entfernung stammend und allmälig näher kommend die Wüstenstille unterbricht. Noch häufiger als die Wüstenlerche ist auf dem Sinai der Buschsänger, welcher hier in zwei verschiedenen Arten, Drymooca nana und Dr. inquieta, vorkommt. Diese überaus kleinen Vögelchen vertreten hier in der Wüste ganz die Stelle unseres Zaunkönigs. Sie finden sich überall, wo Büsche und Sträucher in den Thalsohlen wachsen, und wenn wir im entlegensten Wildbachbette wandern und kein Lebewesen in unserer Nähe vermuthen, so erschallt plötzlich der laute Warnruf des Buschsängers, ein oft wiederholtes „Zuk-zuk". Bald sehen wir auch den kleinen Wächter einem dichten Busche zufliegen oder erzürnt auf einem Felsblocke herumtrippeln und heftig mit dem verhältnißmäßig langen Schwanze schlagen. Dem Lärmer gesellen sich in kürzester Zeit noch zwei und drei andere hinzu, und nun wird das ganze Thälchen alarmirt. Nicht lange, so legt sich indes die Furcht des kleinen Vogels, und statt des Warnrufes vernehmen wir bald den gemüthlichen Lockton, ein helles „Tui—Tui-tui-tui-Tuî." Das Nest des Buschsängers und selbst die 4—5 Eierchen sind ähnlich denjenigen des Zaunkönigs; das Nest ist kugelförmig mit kleinem Flugloche, in dichtem Buschwerke angelegt, aus feinen Pflanzenfäden und filzigen Blättchen gebaut und mit kleinen Federn ausgepolstert, die Eier weiß mit rothen Sprickeln. Nicht selten findet man zwei und drei Nester im nämlichen Busche angelegt, und ich nehme daher an, daß der Buschsänger mit großer Hartnäckigkeit an seinem alten Brutplatze hängt. Die Jungen und wohl auch schon die Eier sind häufig ein Raub der Schlangen, sonst aber hat Drymooca keine gefährliche Feinde.

Den Westabhang des Gebirges in nördlicher Richtung verfolgend, trat ich Nachmittags wieder den Abstieg an und lenkte meine Schritte gegen das Thal Mahasch hinunter. Noch bevor ich letzteres erreichte entdeckte ich in einer tiefen Klause die dritte Quelle und sah zugleich auch ein Rudel Steinböcke vor mir aufgehen. Es waren ihrer 12 Stück und darunter befanden sich zwei Capitalböcke mit prachvollen Gehörnen. Am Wasser angelangt konnte ich auf dem sandigen Grunde sehr viele Fährten von Steinwild erkennen und wurde davon überzeugt, daß diese Thiere hier ihre Hauptträuke haben. Ueber und unter hausgroßen Felsblöcken thalabwärts scheuchte ich plötzlich einen Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus) auf Es ist dies der erste europäische Zugvogel, den ich diesen Herbst beobachtet habe, und wenn man aus seinen frühen Erscheinen (12. August) schließend für Europa den Wetterkalender machen wollte, so hieße es wohl: „September kalt, Oktober Schnee und Eis!" Die Sonne war bereits untergegangen, als ich auf die Thalsohle des Sadi Mahasch gelangte. Zahllose Panterspuren, die zerissenen Cadaver eines Stein-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bockes und eines Klippdachses deuteten darauf hin, daß die Gegend nicht ganz „kauscher" war. Ich fachte ein kleines Feuer an und bereitete mein Abendmahl, ein Brot aus Weizenmehl; dann legte ich meine Waffen in Bereitschaft, suchte einen flachen Stein, der bedeckt mit der Weidtasche als Kopfkissen dienen mußte, und schlief dann bald ein. Beim Erwachen war es schon wieder Morgen. Nach dem Frühstück ging es wieder thalaufwärts bis zu dem Passe, der ins Wadi Sefsaf hinüber führte. Letzten Sommer floß stellenweise ein Bächlein im Thale, dies Jahr aber ist das Wasser versiegt, und der Pflanzenteppich zum größten Theile vertrocknet. Nur Feigensträucher, Akazien und Capparis haben ihre grünen Blätter bewahrt und jener Strauch sogar mit schmackhaften Früchten, einer fleischrothen Feige, sich geziert. Hier entdeckte ich die frischen Fährten eines Menschen und erkannte sie bald als diejenigen eines befreundeten Beduinen vom Stamme der Hanetat. Ich verfolgte sie und traf nach drei Stunden mit dem Nomaden zusammen. Auch er suchte nach Steinböcken, und wir beschlossen daher gemeinschaftlich weiter zu jagen. Wir lenkten in ein Nebenthal des Wadi Mahasch ein, sahen hier mehrere Lämmergeier und erbeuteten einen Klippdachs. Letztere werden vom Bartgeier (Albu Dign oder „Säger", wie die Araber ihn nennen) eifrig gejagt, und ist dieser Vogel außer dem Panther wohl der gefährlichste Feind für sie. Die Bartgeier jagen selten einzeln, fast immer sieht man sie in Gesellschaften von drei bis fünf Stück. Ist Wild in der Gegend, so erscheinen sie mit ziemlicher Regelmäßigkeit alltäglich kurz vor Mittag und Abends zwischen 3 und 4 Uhr. Sie streichen nicht sehr hoch, den Thalgehängen entlang, und durchstreifen ihr Jagdrevier stets aus der Höhe zur Tiefe. Oft verschwinden sie für eine halbe oder eine ganze Stunde und kehren dann plötzlich auf demselben Wege, auf dem sie vorher gekommen, wieder zurück. Wenn sie auf der Suche nach Nahrung oft auch nur 50 m über dem Menschen hinschweben, so kommen sie doch niemals zur Tränke, wenn sie sich beobachtet glauben. Letzten Winter habe ich auf einen Lämmergeier geschossen, der mitten in einem Beduinenlager sich niederließ und hier die Eingeweide einer Ziege zu verzehren begann, die kurz vorher geschlachtet worden war. Daß der Bartgeier auch auf Aas sich stürzt, davon konnte ich mich vor Kurzem überzeugen. Ich hatte bei der Quelle des Wadi Bedr auf einen Steinbock geschossen, konnte das Thier aber trotz sehr starken Schweißes, den es zurückließ, nicht finden, mußte aber annehmen, daß es in der Nähe verendet sei. Fünf Tage später saß ich wieder in meiner Jagdhütte einige hundert Meter von dem Orte entfernt, wo ich die Blutspuren des Steinbockes verloren hatte. Der mehrmals wiederkehrende Schatten eines großen Raubvogels, der über dem Zweigwerke meiner Hütte schwebte, machte mich aufmerksamer. Ich spähte nach der gegenüberliegenden Thalwand hinüber und sah dort einen Lämmergeier sich niederlassen. Der Vogel blieb lange Zeit auf einem Felszacken sitzen, wurde dann aber immer unruhiger und flog endlich unter schweren Flügelschlägen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

einige Meter tiefer. Hier hüpfte er einem großen Blocke zu und zog unter ihm einen hart vertrockneten Cadaver hervor. Die Mumie wurde im Schnabel unter lautem Gepolter zwischen den Steinen herumgeschleppt, bis ein passendes Plätzchen sich fand, wo die Mahlzeit begonnen werden konnte. Kräftige Schnabelhiebe bearbeiteten den trockenen Leichnam, und der Vogel fühlte sich dabei so sicher, daß er nur selten einen Augenblick um sich schaute. Plötzlich erschien ein ganz dunkelbrauner Lämmergeier und stürzte sich unter lautem Miauen auf seinen Gefährten, der den Angriff aber so geschickt zu pariren wußte, daß der dunkle Geselle wieder ruhig abstrich und nicht mehr zurückkehrte. Jetzt legte ich die Büchse an und schoß. Die Kugel schlug einige Centimeter zu tief ein, und der Vogel schien nur durch ihre Splitter an der Bauchseite verwundet worden zu sein, mit einem tüchtigen Satze und kräftig mit den Flügeln schlagend, stürzte er sich über eine Felsplatte hinweg und schwebte dann thalabwärts. Als ich beim Aase angekommen, erkannte ich gleich den Steinbock, den ich vor einigen Tagen geschossen. Das Thier mußte auf dem Wege, den es auf der Flucht eingeschlagen, ohne daß ich es sehen konnte, wieder umgekehrt und dann 100 Meter tiefer verendet sein. Außer dem eingetrockneten Kopfe war nur noch das Fell mit einigen Rippen vorhanden, alles Andere bereits verzehrt, selbst die kräftigen Beinknochen und die Hufe. Die ausgespiehenen faustgroßen Gewöllballen der Bartgeier findet man häufig unter Akazien. Diejenigen, die ich gefunden, bestehen aus Haaren von Steinböcken und Klippdachsen untermengt von Zähnen dieser Thiere, und in einem entdeckte ich sogar die Krallen eines Panthers.

Nachdem wir das Gebirge verlassen und die Wüste Kâo erreicht hatten, zogen wir am folgenden Morgen nach dem Thale Timân hin. Auf den am Wege stehenden Akazienbäumen waren viele Würger bemerkbar und zwar meist alte Individuen des Hesperidenwürgers (Lanius meridionalis), des Grauwürgers (Lanius minor), und des Neuntödters (Lanius collurio). Frühere Jahre haben immer junge Vögel den Winterzug eröffnet, heuer aber scheint auch diese Regel durch eine Ausnahme ungültig gemacht zu werden. Bemerkenswerth ist die Regelmäßigkeit, mit welcher die Zugvögel alljährlich hier erscheinen. 1891 erschienen die ersten Neuntödter (junge Exemplare) am 12. August, dies Jahr (alte Männchen) am 14. August. Die Grauwürger kamen voriges Jahr am 16. August, die Hesperidenwürger am 17. August, heuer beide Arten am 14. Die ersten Ziegenmelker beobachtete ich anno 90 am 19. August, dies Jahr, wie schon bemerkt, am 12. dies. Monats.

Im Wadi Timân angekommen bereiteten wir uns einen schmackhaften Gazellenbraten, den mein arabischer Freund zu verschaffen wußte. Abends holten wir uns noch etwas reife Datteln von den hier sich vorfindenden Palmen und suchten am folgenden Morgen dann nach Klippdachsen. Von letzteren trafen wir eine große Colonie an, kamen aber doch nicht zu Schuß, da die Thierchen sehr mißtrauisch waren

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und sofort sich in ihre Felsspalten zurückzogen. Die Klippdachse erinnern in ihrer äußeren Gestalt wie auch in ihrem Benehmen ganz an unsere Murmelthiere, die Systematiker stellen sie aber schon seit Cuviers Zeit zu einer ganz andern Ordnung, nämlich zu den Vielhufern oder, wie dies in neuester Zeit in berechtigter Weise geschieht, zu der Ordnung der Platthufer. Sie beleben alle Gebirge der Sinaihalbinsel mit Ausnahme der Küstenzone, wo sie wohl die genügende Nahrung nicht finden. Am häufigsten sind sie in den höheren Regionen des Centralgebirgstockes, seltner im Bereiche der Kalk- und Sandsteingebirge. Die meisten Ansiedlungen finden sich in der Nähe von Palmenhainen, denn die Datteln bilden ihre Lieblingsspeise. Mit besonderer Vorliebe suchen sie auch Akazienbäume und Feigensträucher auf; sie besteigen diese und berauben sie oft vollkommen ihrer grünen Blätter. Am ehesten begegnet man ihnen in den ersten Vormittags- und in den Abendstunden, die heiße Mittagszeit hingegen wie auch die Nacht verbringen sie in Felsspalten und unter großen Steinblöcken. Sie wittern ausgezeichnet und stellen zu ihrer Sicherheit während des Weidens Wachen auf. Diese postiren sich auf Thalgesimsen und auf hohen Felsblöcken; ist die geringste Gefahr im Anzuge, so erschallt plötzlich der weitvernehmbare langgezogene Warnruf „Birr-ru", und die ganze Gesellschaft verschwindet schleunigst in ihren Verstecken. Sind die von ihnen innegehaltenen Höhlen nicht in nächster Nähe, so wird vorerst kein ernster Versuch gemacht diese zu erreichen, sondern jedes der Thierchen sucht so gut als möglich unter einem Geröllblocke sich zu bergen. In solchen Fällen kann man ihrer leicht habhaft werden, indem man sich auf einem erhabenen Orte hinsetzt und das leise Pfeifen einer Maus nachahmt. Durch letzteres werden sie aus ihrem Versteck herausgelockt, der eine nach dem andern erscheint auf einem Felsblocke, bleibt unbeweglich stehen und kehrt selbst dann nicht um, wenn er den Jäger gewahr wird. Nur eine heftige Bewegung, das Spannen eines Hahnes ꝛc. kann die Thiere wieder verscheuchen, und daher muß man schon schußfertig sein, bevor man das Locken beginnt. — Abends setzten wir unsern Weg im Wadi Timân weiter fort, konnten aber nichts erbeuten. Wir sahen noch mehrere Klippdachse, ein kleines Rudel Steinwild, viele Steinhühner, auch einmal die große Art, das ächte Steinhuhn (Caccabis sinaitica), und einen Flug Sandhühner (Pterocles alchata). Das ächte Steinhuhn bewohnt nur die höchsten Regionen des Sinaigebirges und ist auch hier seltener als die kleine arabische Art. Die Beduinen nennen es Schennâr und bringen es hie und da nach Suez und Kairo zum Verkaufe. Sie fangen es mit Fallsteinen, aber auch die Jagd mit der Büchse ist nicht sehr schwierig. Die Sandhühner (Pterocles), arabisch Gâtta genannt, habe ich im Gebirge noch sehr selten angetroffen; sie bewohnen in Gesellschaften von 5—20 Stück die Ebenen längs der Küste, haben aber auch hier keine beschränkten Wohnbezirke, sondern ziehen gleich den Nomaden überall herum. Viele scheinen auch nur als Zugvögel nach

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dem Sinai zu kommen, denn am meisten begegnet man ihnen zur Zeit des Frühlings und im Herbste. Beim Abendfeuer sahen wir einige Nachtschwalben (Caprimulgus europaeus) über uns flattern, und in der Nacht vernahmen wir das Rufen einer Eule. Am folgenden Tage schossen wir eine Steinziege, in ornithologischer Hinsicht aber bot sich nichts Bemerkenswerthes. Einen Theil des Fleisches legten wir in Salzwasser und trockneten es während der Nacht an der Luft. Morgens zogen wir wieder thalabwärts und erlegten noch einen Klippdachs. Diese, wie das Steinwild, liefern ein ausgezeichnetes Fleisch. Das erstere schmeckt als Ragout das letztere in Essig eingelegt, eingesalzen oder als Braten zubereitet, vorzüglich.

Im Laufe des Vormittags sah ich mehrere auf dem Herbstzuge sich findende Turteltauben und einen Wiedehopf. Die Turteltaube (Turtur senegalensis), welche alljährlich zweimal die Sinaihalbinsel durchzieht, ist die in der Türkei und in Griechenland sommernde Palmtaube, welche von unserer Turtel durch geringere Größe und durch ein schwarzes Halsband sich unterscheidet. Einzeln, paarweise und in größeren Gesellschaften belebt sie im Frühjahre und Herbste vornehmlich die mit Gummiakazien bestandenen Ebenen, findet sich aber auch häufig im Tamariskengebüsch, auf Akazien und in Dattelhainen mitten im Gebirge. Die Beduinen nennen sie Temâmeh, ihr richtiger arabischer Name ist indes Gimrîeh. Der Wiedehopf (Upupa epops) ist ein Vogel, dem man von Mitte August bis im Mai auf dem Sinai überall und häufig begegnet. Er hält sich mit Vorliebe auf großen Akazienbäumen auf, treibt sich aber auch in der Nähe arabischer Zeltlager herum.

Nach vierstündigem Marsche erreichten wir Abends das Wadi Bedr, wo wir die Nacht bei meiner Familie verbrachten. Während meiner Abwesenheit hatte mein Vater einen Schlangenadler (Circaetus gallicus), einen Röthelfalken (Falco cenchris) geschossen und kam bei unserer Ankunft eben mit einem diesjährigen Kuckuke zu Hause an, den er unter einer Akazie gefunden. Der Vogel war noch frisch und hatte an der Brust große Bißwunden. Als wir zu der Akazie, unter welcher er gelegen, zurückkehrten, sahen wir auf dem Stamme des Baumes eine rothscheckige Viper. Ein Schrotschuß machte dem 76 Centimeter langen Giftwurme für immer ein Ende, und unser Kuckuk war der letzte Vogel, der durch ihre Giftzähne das Leben einbüßte. Der Gauch (Cuculus canorus) ist die einzige Spezies der drei in Aegypten vorkommenden Kuckukarten, welcher man auch auf dem Sinai begegnet. Voriges Jahr habe ich ihn am Abend des 16. August zum ersten Male im Wadi Bedr beobachtet, und heuer stellte er sich mit der Pünktlichkeit aller hier ankommenden Zugvögel am selben Orte nur einen Tag später ein.

Zu Hause hatte ich kein langes Bleiben; der Jagdeifer trieb uns schon beim Morgengrauen wieder hinauf auf die stillen Berge. Diesmal galt es den Revieren im Süden von unserer Niederlassung. Ueber den 1500 m. hohen Paß Nukb-el-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Rhânnam gelangten wir nach 2 1/2 stündigem Marsche ins Wadi-el-tihi. Hier finden sich sehr viele alte Gummiakazien, die gerade in der Blüthe standen. Indem noch der am Morgen von der Höhe kommende Thalwind wehte, waren wir vom Jagdglücke nicht begünstigt. Wir sahen zwei Rudel Steinwild vor uns fliehen und scheuchten unter den Akazien mehrere Gazellen auf, sodaß wir es für besser hielten bis zum Mittag das Weitergehen einzustellen. Im spärlichen Schatten eines Seyalbaumes lagerten wir uns und tranken den schwarzen Kaffee, der hier auf Jagdtouren niemals fehlen sollte. Beim Qualm der Tabakspfeife läßt er mich die Hitze des Tages vergessen, und Abends ist er ein wachhaltendes Mittel, wenn man auf nächtliches Raubwild lauert. Auf dem Baume sang ein weißbäuchiger Schmätzer, der Nonnensteinschmätzer (Saxicola leucomela), und über meinem Kopfe zappelte eine wohl durch einen Würger angespießte Eidechse. Nachmittags zogen wir thalabwärts und erreichten bei Sonnenuntergang die Quelle Hêmer, wo ein Rudel von sechs Steinböcken zur Tränke gekommen war. Die Thiere, unter denen ein ganz weißer Bock mit fahlgelben Hörnern sich fand, hatten sich auf einem Felsen postirt und mochten uns aus der Ferne schon bemerkt haben. Wir versuchten ihnen den Wind abzuschneiden, aber vergebens, das schöne Wild ergriff noch rechtzeitig die Flucht. Es war eine herrliche Mondnacht, und ich blieb daher auf dem Anstande liegen, während mein Begleiter sich von mir trennte, um bei Sonnenaufgang bei der nicht sehr entfernten Quelle Mtâil zu sein. Gegen Morgen kam bei mir ein großer Fuchs zur Tränke, den ich leicht hätte schießen können, wenn ich nicht befürchtete, allfällig in der Nähe liegendes Steinwild zu erschrecken. Zum Dank, daß ich ihn nicht mit einer Schrotladung bedachte, klefzte mich der Bösewicht aus der Ferne noch lange an, und kletterte dann in die Höhe, wohl um ein schlafendes Steinhuhn zu erwischen. Bei Tagesanbruch erschienen die nämlichen Steinböcke, die wir am vorhergehenden Abende beobachtet hatten. Sie bestiegen wieder den nämlichen Felsen und hielten von hier aus lange Rundschau. Mit lauschenden Ohren spähten sie nach allen Himmelsrichtungen, und als ich sah, wie einer nach dem andern schnüfelnd die Nase in die Höhe streckte, wußte ich, daß die vorsichtigen Thiere mich wieder witterten. Ein Zicklein ließ plötzlich einen lauten Warnruf vernehmen, und wenige Augenblicke später war das ganze Rudel wieder verschwunden. Ich blieb in meinem Versteck ruhig liegen, da ich glaubte die Thiere wären sehr durstig und würden vielleicht doch wieder zurückkehren. Als über den Bergen im Osten die Sonne auftauchte, kamen etwa zwanzig Wüstengimpel zur Tränke, und etwas später gesellten sich diesen ein Paar Karmingimpel und mehrere Wüstenlerchen bei. Der Wüstengimpel (Pyrrhula githaginea), ein Vogel mit sandfarbigem Gefieder, überflogen von einem rosarothen Schimmer, ist im Süden der Sinaihalbinsel nach meinen Beobachtungen sonst recht selten. Er bewohnt zwar alle Felsenwüsten, selbst

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die dürrsten Gegenden, ist bei Wahl seines Aufenthaltsortes aber doch an die Existenz von Quellen gebunden, an die er täglich sich zur Tränke begiebt. Hier erscheint er meist in großen Gesellschaften einen jeden Morgen und macht sich schon durch sein quakendes Geplauder kenntlich. Aus der Ferne könnte mit ihm der Karmingimpel (Carpodacus sinaicus) verwechselt werden, doch unterscheidet er sich von letzterem durch bedeutendere Größe und namentlich auch durch den verhältnißmäßig dicken Kopf. Beim Karmingimpel verdienen nur die Männchen diesen Namen, die Weibchen hingegen weisen das lebhafte Roth nicht auf, sondern sie sind erdbraun mit dunkeln Sprickeln auf der Unterseite. In meinem Beobachtungsgebiete sind die Karmingimpel ziemlich häufig, doch treten sie nur paarweise auf, niemals in großen Gesellschaften, wie der Wüstengimpel. Auch sie erscheinen jeden Morgen an der Quelle und statten dieser auch während der vorgerückteren Tagesstunden noch Besuch ab. Ihr Gesang, wenn man die Töne so nennen darf, ist wohlklingender als das monotone Quäk-Quäk der Wüstengimpel.

Gegen 10 Uhr Vormittags zog ich unverrichteter Dinge wieder ab und traf Abends mit meinem Jagdfreunde zusammen. Dieser hatte auch keine besseren Chancen als ich, und da der Wind nun tüchtig thalabwärts wehte, so suchten wir noch einmal das Thal el-tihi ab. Mit hungrigem Magen, denn wir hatten während der zwei Tage kaum ein Kilo Brot gegessen, strichen wir durch alle Nebenthäler dem Hauptwadi entlang und ließen keinen Baum unseren Blicken entgehen, ohne ihn scharf gemustert zu haben. Endlich entdeckten wir die ganz frischen Fährten von Gazellen, und wußten auch schon ungefähr, wo die Thiere lagen. Die Sandalen wurden ausgezogen und wir schlichen wie Wildkatzen einem Thalgehänge entlang. Schon bevor wir den Akazienbaum erreichten, unter welchen wir die Gazellen vermutheten, entdeckten wir im Schatten einer Felsennische ein Rudel Steinwild. Im selben Augenblicke hatten auch die Thiere uns gesehen und setzten sich schleunigst in die Flucht. Mein Begleiter war im Nu den niedern Bergabhang hinauf geklettert, während ich tiefer in die Thalsohle hineinsprang und zum ersten Schusse kam. Die Kugel galt einem mittelgroßen Bocke, und ihr folgte noch ein Schrotschuß, der aber ohne rechte Wirkung blieb. Obwohl ich den erst angeschossenen Bock getroffen wußte, legte dieser in kräftigen Sätzen doch noch etwa 100 m Weges zurück, und ich glaubte ihn schon verloren, als aus der Höhe ein Schuß fiel und das Thier unter kläglichem Meckern an einen Felsen sich lehnte und bald darnach zusammenbrach. Meine Kugel hatte im linken Hinterschenkel eingeschlagen, passirte den Unterleib und war in der Schultergegend wieder hervorgedrungen; diejenige des Arabers hatte die Brust durchquert und dem Leben des Thieres endlich ein Ende gemacht. Bis wir den Bock in die Thalsohle hinunter geschleppt hatten, war die Sonne bereits untergegangen, und an eine Verfolgung der Gazellenspuren daher nicht mehr zu denken. Nun waren wir

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nur noch für unsern regen Appetit besorgt und suchten eine leckere Abendmahlzeit herzustellen. Einer von uns schleppte Steine und Brennholz her, der andere weidete das Thier aus und präparirte dessen Haut. Es wurde ein kleiner Ofen construirt, darin ein tüchtiges Feuer angefacht, und dann der ausgeweidete Magen entleert, gewaschen, mit Herz, Muskelfleisch, Nierenfett und etwas frischgebackenem Brote sowie mit einem Schoppen Wasser und etwas Salz und Pfeffer angefüllt, mit der Speiseröhre zugebunden uud dann in den heißen Ofen gelegt. Den Mageninhalt verwendeten wir zum luftdichten Abschlusse des provisorischen Ofens, und nach zwei Stunden konnten wir ein feinschmeckendes Abendmahl genießen. Der Magensack war durch die große Hitze zwar ganz vertrocknet uud daher ungenießbar, um so besser mundete uns aber dessen Inhalt, das Fleisch mit der famosen Sauce. — Am Morgen kehrten wir wieder ins Wadi Bedr zurück und hatten auf dem Wege noch das Glück einen Klippdachs zu schießen. Mit unserer Beute, und ich auch durch meine Beobachtungen, vollkommen befriedigt, beschlossen wir auf diese Weise unsern zehnten Jagdtag.

Es mag manche der Leser interessiren, wie hier zu Lande ein Tourist sich auszurüsten hat, und ich will zum Schlusse über diesen Punkt noch einige Aufschlüsse geben. Leute, die an allen Comfort gewöhnt sind und ohne diesen sich nicht wohl finden, sollten die Wüste niemals besuchen, auch solche nicht, die hier besonders Interessantes vermuthen und vielleicht sogar auf Löwen- und Pantherjagden sich gefaßt machen. In der Wüste findet nur ein bescheidener Naturfreund seine geistige Erholung und mannigfache Zerstreuung. Kommt man hierher, um nur Pflanzen oder nur Insekten zu sammeln, nur um Wild zu erlegen oder nur um das wilde Beduinenvolk zu studiren, wird man sich in seinen Erwartungen getäuscht fühlen und nur unzufrieden in seine Heimath zurückkehren. Als Gepäck nehme man nur das Nothwendigste mit, vertheile Alles bei Antritt der Reise schon in kleine, womöglich mit einfachen Schlössern versehene, circa $^1/_4$ Cubikmeter haltende starke Kistchen. Für den Winter nehme man eine genügende Anzahl Wollhemden und namentlich auch große, schwere Wolldecken mit. Als Fußbekleidung sind für die Ebenen niedere und leichte Stiefel, für das Gebirge tüchtige Bergschuhe dienlich. Den Kopf schützt man sich im Winter sowohl als im Sommer durch ein weißes wollenes Tuch vor den Strahlen der Sonne. Korkhelme sind unzweckmäßig und lästig. Will man über den Unterkleidern nicht einen arabischen Mantel tragen, so ist ein hellbrauner weiter Anzug recht praktisch. Abgehärtete Personen gewöhnen sich mit Leichtigkeit an die arabischen Kleider und an das Tragen von Sandalen und finden sich dann bei der größten Bequemlichkeit in jedem Terrain zurecht. Bei Bergpartien, wo man in der Regel keine Reit- und Lastthiere mit sich führen kann, bilden Reis, Linsen, arabisches Brot und getrocknetes Fleisch die bequemsten Lebensmittel. Tabak und Kaffee oder

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dann Chocolade und Thee gehören zur ferneren Ausrüstung des Wüstentouristen. Als Waffen, die man übrigens hier nie gegen Menschen gebraucht, sind eine Flinte (Kugel- und Schrotlauf) und ein starkes Waidmesser zu empfehlen. Man sei darauf bedacht, daß die Wintertemperatur auf höhern Bergen bis auf — 10° C. heruntersinken kann, daß es im Winter auch starke Platzregen giebt. Im Sommer steigt in mittleren Höhen (400—600 m über dem Meer) die Temperatur selten auf über + 30° C. und ein kühler Nordwind temperirt von Vormittags 11 bis Abends 3 Uhr gewöhnlich die Hitze. Das Centralgebirge der Sinaihalbinsel besteht aus krystallinischen Gesteinen, die Küstenzone hingegen und das im Norden liegende Tihgebirge aus Kalk- und Sandsteinen. In den Monaten März, April und Mai sind die meisten Pflanzen in Blüthe, im September fliegt die größte Zahl von Insekten und den ganzen Winter über treffen wir hier eine Anzahl zum Theil sehr seltener Vögel. Steinbockjagd ist am ergiebigsten in den Monaten August und September, Klippdachse hingegen findet man zu jeder Tageszeit in großer Menge.*)

Station scientifique à Tor. Mont Sinai (Aegypten).

Dressirte Kakadus.

Von Paul Leverkühn.

Unter den mancherlei barocken und überraschenden Nummern, welche wir in den Variété-Theatern der Großstädte zu bewundern Gelegenheit haben, finden sich verhältnißmäßig selten solche, bei welchen Vögel als Mithelfer oder Anziehungspunkt dienen. Nachahmer von Vogelstimmen, welche also nur an das Erinnerungsvermögen des bunt zusammengesetzten Publikums appelliren, ernten meist mit den gelungensten Piecen weniger Beifall, als sie verdienten, eben weil ihre Zuhörer die Originale zu wenig oder gar nicht kennen. Ich hörte einen Herrn, welcher den Gesang von Hänfling, Schwarzdrossel, Buchfink, Kohlmeise, Lerche und Nachtigall wirklich bewunderungswerth täuschend imitirte; erst als er den unleidlichen Kanarienhelden, eine junge Hausgans und ein geängstetes Kücken nachahmte, fand er reichlichen Applaus. Von größerem Interesse für die abwechselungssüchtige Menge, von geringerem für den Physiologen und Ornithologen sind jene Schaustellungen mit zum Theil enthirnten Tauben, welche, zur willenlosen Maschine degradirt, hülflos sich auf den Lauf der knallenden Pistole herablassen und in blöder „Anhänglichkeit" den schönen Kopf ihrer geschmückten Herrin (zu Pferde!) im Circus besetzen. Die wissenschaftlichen That-

*) In der voriges Jahr von Herrn Dr. Alfr. Kaiser, dem Verfasser dieses Artikels, gegründeten Station in Tor (mit Zweigstation im Wadi Bedr) findet der Reisende stets gute Aufnahme, ausgezeichnete Führerschaft und jegliche auf das Land bezügliche Auskunft.

K. Th. Liebe.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: 16

Autor(en)/Author(s): Kaiser Alfred

Artikel/Article: Zehn Jagdtage im Sinaigebirge. 417-430